



UNTERHALTEND FÜR JUNG & ALT – SENIORENBEIRAT AAR – EINRICH
Nummer 145 – 03. Dezember 2020

Allen unseren Lesern ein besinnliches und friedvolles Weihnachtsfest!
Weiß sind Türme, Dächer Zweige, und das Jahr geht auf die Neige, und das schönste Fest ist da! (THEODOR FONTANE 1819-1908)

Am 06. Dezember ist Nikolaus!

ICH HABE DAS JESUSKIND GESTREICHEL

Ganz plötzlich war ich aus dem Unbewusstsein der Kindheit gerissen, und eine Erinnerung, so nachhaltig und stark, festgebannt wie auf einem Foto, war unvermutet in meinem Kopf und wurde immer lebendiger, je mehr ich versuchte, dieser Erinnerung nachzuspüren.

Zuerst waren es nur einzelne Bilder, verbunden mit einem großen Schreck, einem dumpfen Angstgefühl, gemischt aber auch mit Freude und Staunen.

Seltsam, dass manche Erinnerungen nicht verlorengehen, auch wenn viele andere Ereignisse des Lebens in tiefe Vergessenheit geraten sind, und andere wieder unversehens auftauchen, und man weiß plötzlich genau, was geschah, wie alt man war und welche Empfindungen man damals hatte.

Ein solches Erinnerungsbild an jenen Winter 1944, entstanden aus einer hilflosen Beklommenheit und tiefen Furcht, ist mir geblieben, als ich meine Mutter weinen sah.

Das alte Dorfschulhaus in Vietze an der Elbe (heute Wietze) mit dem einen Klassenzimmer, das immer nach Linoleum und Bohnerwachs roch, gibt es heute sicher nicht mehr. Es ist wahrscheinlich seit Jahren vom Erdboden verschwunden und über seinen zerfallenen Steinen wachsen Huflattich und Brennnesseln mit ihrem würzigen Duft. Oder es sind auf den Trümmern nach dem Krieg hübsche Einfamilienhäuser gebaut worden. Ich bin nie wieder dort gewesen, aber manche Erinnerung in mir ist noch sehr lebendig. Im Winter 1944 lag der Schnee dick und schwer auf dem strohgedeckten niedrigen Schulgebäude, in dem meine Tante Tilly die Dorfkinde aller Altersstufen in einem Klassenzimmer gleichzeitig unterrichtete. Manchmal durfte ich dabei sein, obwohl ich erst vier Jahre alt war.

Immer dann, wenn meine Mutter mit meinem ein Jahr jüngeren Bruder Reinhard auf „Bettel- und Tauschtour“ in nahe gelegenen Dörfern war. Nach endlosen Monaten der Flucht von Bromberg nach Vietze zu meiner Tante hatten wir Kinder ein paar unbeschwerte Wochen verbracht. Eines Morgens aber ließ uns ein merkwürdiges Grollen aufhorchen. Die Erwachsenen waren aufgeregt und voller Entsetzen. Es hieß, die Russen seien schon ganz nah auf der anderen Elbseite.

Fieberhaft wurde überall versucht, die wenigen wertvollen Dinge, wie Bestecke, Uhren und Schmuck, in leeren Blechdosen im Garten zu vergraben. Das war ein äußerst schwieriges Unterfangen, der Boden war hart gefroren und lag unter einer dicken Schneedecke. Wie lange alles dauerte, weiß ich nicht mehr zu sagen. Reinhard und ich wurden dann aufgefordert, Schnee auf die verräterischen, dunklen Erdhügel zu schau-



feln und viele kleine Schneemänner darauf zu bauen. Unsere Begeisterung kannte keine Grenzen, zumal der kleine Garten bisher als Spielbereich für uns verboten war. Doch das nur nebenbei. Die Nähe der Russen, der Kanonendonner und brennende Häuser am Elbufer gegenüber ließen meine Mutter in Panik unsere wenigen Sachen in einen abgeschabten kleinen braunen Pappkoffer packen, der notdürftig von einem alten Ledergürtel zusammengehalten wurde. Sie wollte versuchen, in einer der nächsten Kleinstädte die Eisenbahn zu erreichen oder wenigstens einen jener Lastwagen, die Flüchtlinge aus der Gefahrenzone transportierten.

Wir waren mit unseren wenigen Habseligkeiten zeitig aufgebrochen und kamen zügig vorwärts. Winterblau war der Himmel, und der Schnee glit-

zerte in der Sonne, wie mit zarten Flämmchen überspielt. Und von den knirschenden Bäumen sind stäubend die kristallinen Massen gerutscht, und die befreiten Äste haben im blassen Licht geschaukelt. Die rostige alte Schippe, die Mutter im Graben außerhalb des kleinen Dorfes fand, abgelegt und dann vielleicht vergessen, diente Reinhard und mir abwechselnd als Schlitten. Wir hockten auf der breiten Metallschale, hielten uns am Stiel fest, den Mutter mühsam mit einer Hand hinter sich herzog. Ihre alten braunen Handschuhe sahen heute lustig aus. Sie hatte die Löcher noch in der Nacht mit ein paar grünen und roten Wollfäden aus meinem Pullover gestopft. Nur der Zeigefinger war zu sehen, blau gefroren, der weiße Knöchel trat bei jeder Bewegung hervor. Es sah aus, als hüpfte eine helle Marmel auf dem Finger entlang. In der anderen Hand trug Mutter den Koffer. Hierin waren alle unsere Schätze: mein Märchenbuch, drei verschieden lange Buntstifte, Reinhard's Teddy - die Augen hatte Mutter als Knopfersatz an meinen karierten Wollmantel genäht -, ein wenig Wäsche, ein paar gelbliche Fotos mit gezacktem weißen Rand, eine Kerze, eine Porzellantasse ohne Henkel, aber mit hübschen Röschen - darin ließ Mutter, wenn wir Durst hatten, unter ihrem Mantel Schnee schmelzen -, ein paar Briketts zum Tauschen, gekochte Kartoffeln und drei schrumpelige Äpfel, die uns die freundliche Bäuerin morgens zugesteckt hatte. Der Schnee lag tief auf der Erde und hoch auf den Zweigen der Bäume, als hätten sie sich alle einen weißen Pelz übergezogen. Mutter hoffte auf eine Abkürzung und zog uns über einen See, der still, glitzernd und bewegungslos lag.

Sicher hatte ihn die Schneekönigin geküsst, wie es in meinem Märchenbuch stand. Krähen strichen krächzend über Erlenbüsche und Wiesen.

Die Sonne rollte gemächlich über den dunstigen Himmel und den Wald, den wir noch durchqueren mussten, bis wir die nächste Bahnstation erreichen würden. Licht, das vom Mond kommen mochte oder von den Sternen, schwebte geheimnisvoll über den weißen Flächen des Schnees. Wir schlurften und stolperten durch die Nacht, über die der Schnee einen ungewissen weißen Schleier warf. Heute sei Weihnachten, erzählte uns Mutter. Die stille, heilige Nacht stand über uns. Ich fror erbärmlich und jammerte: „Mami, ich kann nicht mehr. Meine Beine sind ganz wackelig.“ Mutter warf einen hilflosen, verzweifelten Blick auf uns. Reinhard war auf der Schippe sitzend eingeschlafen und fiel nun schlaff seitlich in den Schnee. „Wir dürfen hier nicht stehenbleiben“, sagte Mutter gepresst, „sonst erfrieren wir. Es ist nicht mehr weit. Du bist doch mein großes Mädchen. Du schaffst es schon.“ „Ich möchte lieber wieder ganz klein sein“, schluchzte ich. „Bitte, Mami, nur ein bisschen Pause!“

Mutter war selber völlig erschöpft. Schwer atmend nahm sie meinen schlafenden Bruder in die Arme, setzte sich auf den Koffer, zog mich neben sich und sagte: „Sieh her, wir zünden jetzt unsere Kerze an, vielleicht sieht uns ja jemand, oder Gott schickt uns einen Engel, der uns weiterhilft. Zehn Minuten ruhen wir uns aus, und ich erzähle dir die Geschichte

von Maria und Joseph und dem Jesuskind. Denn heute ist Weihnachten, und vor langer, langer Zeit wurde in dieser Nacht ein Kind geboren ...“ Es hatte ganz sachte zu schneien begonnen. Die Kerze flackerte leicht und zischte jedes Mal, wenn eine der zarten Flocken ihr zu nahe kam. Während meine Mutter sprach, formte sie den Stall, die Hirten und Engel aus Schnee. Plötzlich tropfte etwas Warmes auf meine Nasenspitze. Mit der Zunge versuchte ich herauszufinden, was es war, denn meine kalten Hände hatte Mutter unter ihren Mantel geschoben. Es war ein wenig salzig. Nun rollte wieder ein warmer Tropfen über meine Stirn. Verwundert schaute ich auf. Während Mutter leise von Bethlehem und dem Geschehen Stall erzählte, liefen ihr dicke Tränen über das Gesicht. Sie schluchzte nicht oder weinte laut. Ich war wie erstarrt, wagte nicht, mich zu rühren, wagte kaum zu atmen, und tiefes Entsetzen erfüllte meine Kinderseele. Ich war vier Jahre alt und hatte noch nie einen Erwachsenen weinen sehen. Mutter bemerkte meinen erschrockenen Blick und strich sich hastig mit dem Handrücken über die Wangen.

„Es ist nichts, Kleines“, hauchte sie, „es sind nur ein paar Schneeflocken, die auf meiner Haut geschmolzen sind.“ Ich wusste es besser. Mein Herz klopfte wild, ich wollte etwas sagen, doch Mutter erzählte weiter. Ich war so schrecklich müde.

Meine Phantasie verwandelte mir Ort und Stunde.

Ich stand plötzlich draußen vor dem Stall von Bethlehem und spähte durch ein kleines Fenster; und drinnen, im Schein eines zarten überirdischen Lichtes sah ich das Jesuskind in der Krippe.



Mein kleiner Bruder war neben mir, und ich fühlte seinen Atem an meiner Wange und die Hand meiner Mutter auf meiner Schulter. Mein Herz hüpfte vor Freude und Aufregung. Ein Engel, so hell und wunderschön, nahm mich an die Hand und führte mich zur Krippe. Darin lag ein Baby, so süß, so klein, und als es lächelte, strich ich ganz vorsichtig über die winzigen Fingerchen. Ich vermochte nichts zu sagen, ich konnte nur schauen und staunen über so viel Licht und Wärme. Irgendwann wachte ich auf aus diesem Traum voller Zauber und Wunder. Ein gleichmäßiges, ratterndes Geräusch war zu hören. Wir saßen in einem mit Flüchtlingen überfüllten Zug. Später erzählte mir Mutter, Gott habe uns einen Engel geschickt. Nicht einen mit goldenen Flügeln und einem hellen Gewand, sondern einen Engel in Gestalt eines alten Mannes, der mit seinem Handkarren denselben Weg durch den Wald gewählt hatte. Er fand uns vor der fast niedergebrannten, flackernden Kerze, setzte Reinhard und mich in den Karren, fasste meine Mutter unter, und so schafften sie gemeinsam den Weg zum Bahnhof. Seitdem weiß ich, dass in jedem Menschen gerade ein Engel sein kann. Und ich möchte für andere ein Engel sein, sie umarmen, wenn sie Trost brauchen, und meine Hand reichen, wenn sie Hilfe suchen.

Erzählt von Irmgard Sen Gupta

Quelle: *Weihnachtsgeschichten am Kamin*, gesammelt von Ursula Richter - ISBN: 3-499-13976-6

Erinnerungen an die Weihnachtszeit

Uns Menschen ist die Fähigkeit gegeben, sich an die Vergangenheit erinnern zu können. Die Vorweihnachtszeit spielt dabei eine besondere Rolle, bietet sie Gelegenheit sich an vergangene Zeiten zu erinnern. Man denkt zurück wie die Advents- und Weihnachtszeit in unserer Kindheit vor 70 und 80 Jahren begangen wurde. Nach der arbeitsträchtigen Herbstzeit, die geprägt war von der Vorsorge für den Winter, begann im Laufe des Monats November, nachdem die Garten- und Feldarbeit beendet und die Vorräte für Mensch und Vieh unter Dach und Fach waren, eine ruhigere Zeit. Da wir Kinder in die Arbeiten fest eingeplant waren und im Garten und bei der Versorgung der Haustiere mithelfen mussten, war nun mehr Zeit zum Basteln, Lesen und Musizieren. Von Weihnachten wurde frühesten am ersten Advent gesprochen und in den Geschäften war um diese Zeit noch nichts Weihnachtliches zu sehen. Mit dem Anfertigen des Adventskranzes kam erste Feststimmung auf. Der Adventskranz wurde natürlich nicht gekauft, sondern selbst hergestellt. Auch das Weihnachtsgebäck wurde selbst gebacken. Für uns Kinder gehörte das Plätzchen backen zu den Höhepunkten in der Vorweihnachtszeit. Dabei habe ich gerne geholfen, gab es doch reichlich Gelegenheit vom Teig zu lecken oder die frisch gebackenen Plätzchen zu probieren. Danach wurde das Gebäck an einem geheimen Ort bis zum Weihnachtsfest aufbewahrt. An einen Adventskalender kann ich mich nicht erinnern, wohl aber, dass abends auf dem Bett ein Plätzchen als Bett-hupferl lag. Einmal habe ich eine sehr unangenehme Erfahrung machen müssen. Wir hatten im Herbst Bucheckern gesammelt, die ausgepresst wurden und unsere Ölvorräte ergänzten. Meine Mutter machte den Versuch in Ermangelung von Nüssen kleingemahlene Bucheckern zum Backen zu verwenden. Da der der Teig sehr lecker war, habe ich kräftig zugelangt, auf die Warnungen meiner Mutter nicht achtend.

Die Strafe folgte auf dem Fuße. Mein Magen revoltierte und entledigte sich der fetthaltigen Masse in der falschen Richtung, was bekanntlich nicht sehr angenehm ist. Da dieses fettige Gebäck an Weihnachten aus naheliegenden Gründen nur mäßigen Absatz fand, hat meine Mutter soviel ich weiß, fortan auf die sehr fetten Bucheckern zum Backen verzichtet. Die Geschenke an Weihnachten waren an heutigen Verhältnissen gemessen sehr bescheiden. Meist lagen nützliche Gebrauchsartikel wie Strümpfe, Handschuhe und andere Kleidungsstücke unterm Weihnachtsbaum. Neben etwas aufgefrischten Geschenken aus den Vorjahren war bei uns die Inbetriebnahme der schon viele Jahre alten Dampfmaschine immer ein besonderes Erlebnis. Unsere Weihnachtsbäume bezogen wir aus dem Baumbestand, den mein Opa hinter unserem Haus angepflanzt hatte. Da sie nicht immer die gewünschte Form hatten, setzte mein Vater Äste in den Stamm ein.

Ab einem bestimmten Alter durfte ich beim Schmücken des Baumes helfen. Mit den Kugeln musste sorgfältig umgegangen werden, da sie über mehre-

re Jahre ihren Dienst tun mussten. Lametta wurde ebenfalls mehrere Jahre benutzt. Beim Abschmücken des Baumes nach Weihnachten wurden die Lametta-Streifen vom mittlerweile nadellosen Baum sorgfältig abgenommen und in der „Weihnachtskiste“ aufbewahrt. Selbst in den Kriegs- und Nachkriegsjahren mussten wir auf das Weihnachtsessen nicht verzichten. Da wir selbst immer ein Schwein hielten, das im Herbst geschlachtet wurde, mussten wir im Gegensatz zu vielen anderen Menschen, insbesondere den Stadtbewohnern, keinen Hunger leiden und hatten auch an Weihnachten genügend zu essen. Der Besuch des Gottesdienstes gehörte am Weihnachtsfest zum festen Programm, schließlich sollte nicht vergessen werden, dass die Geburt Jesu den Anlass zu den Feierlichkeiten bildet. **Otto Butzbach**



**Jugenderinnerungen
Anniche und Heinzche....
Eine wahre Geschichte –
erzählt von Anni Pfeifer**

Es war kurz vor Weihnachten. Papa war in Hahnstätten einkaufen und ich hatte ihm meinen Wunschzettel für das Christkind mitgegeben. Er musste ja bei Zollhaus durch den Wald und da dachte ich mir, dort wird er das Christkind treffen! Endlich kam er nach Hause, ich lief zu ihm und fragte: „Hast du meinen Wunschzettel abgegeben?“ Die Antwort von Papa war: „ja“ „und wenn du lieb und brav bist, bekommst du auch deine Puppe.“ Die Freude von mir war groß und ich wollte schon weg laufen, aber Papa rief mich zurück und sagte: „Sieh mal hier ich habe dir was mitgebracht“, und er gab mir ein Säckchen mit wunderschönen, bunten Tonmurmeln. Was habe ich mich gefreut, dass „mein“ Papa mir etwas mitgebracht hatte. Aber dann sagte er: „Anniche, du gibst Heinzchen deinem kleinen Bruder (der war ungefähr 3 Jahre und ich 6 Jahre alt) auch ein paar Murmeln ab!“ Meine Antwort war nein, die sind alle mir.“ Mein Papa wiederholte: „Anni, (und nicht wie sonst, war ich sein Annichen)“ „du gibst Heinzche ein paar davon ab. Sei nicht so bockig!“ Ich war stark und sagte: „dann trete ich sie alle kaputt.“ Und so habe ich alle Murmeln in den Hof geworfen und kaputt getreten, so viel ich nur konnte. Papa sah mich an und wusste nicht was er sagen sollte. Dann habe ich zum ersten Mal Schläge von meinem Papa bekommen und es waren auch die einzigen in meinem Leben von ihm.

Sie haben mir sehr wehgetan und ich glaube, Papa auch. Er schickte mich dann ins Haus und ich dachte, jetzt bekommst du bestimmt die Puppe nicht.

Aber an Weihnachten bekam ich meine Rosel, die ich mit nach Ergeshausen brachte und dort haben sie meine Kinder beim Spielen kaputt gemacht.



Aber an die Schläge von Papa denke ich noch heute.

Haben Sie eine Patientenverfügung?

Dies ist eine der ersten Fragen, wenn Sie in ein Krankenhaus eingeliefert werden, mit der Sie selbst oder Ihre Angehörigen in einer ohnehin schon schwierigen Situation konfrontiert werden.

Warum ist das für den Arzt so wichtig?

Als Patient müssen Sie grundsätzlich einer ärztlichen Untersuchung oder einem Eingriff zustimmen. Es kann aber der Fall eintreten, dass Sie aufgrund einer Krankheit oder eines Unfalles Ihren Willen nicht mehr zum Ausdruck bringen können.

Für diesen Fall ist eine Patientenverfügung von allergrößter Bedeutung!

In ihr können Sie im Voraus festlegen, wie Sie in bestimmten Situationen behandelt werden möchten, mit welchen Untersuchungen, ärztlichen Behandlungen oder operativen Eingriffen Sie einverstanden sind oder welche Sie untersagen. Dies trifft ganz besonders für lebensverlängernde Maßnahmen zu, wenn auf Dauer eine Genesung nicht mehr zu erwarten ist.

Die Patientenverfügung richtet sich an den Arzt und an einen von Ihnen Bevollmächtigten, der ihre Wünsche gegenüber den Medizinerinnen durchsetzt. Damit der Arzt den von Ihnen niedergeschriebenen Willen berücksichtigen kann, muss er diesen selbstverständlich kennen.

Deshalb muss der Bevollmächtigte, der ja durchaus ein Familienmitglied sein kann, wissen, wo die Betreuungsverfügung aufbewahrt wird.

Falls sie eine Notfallmappe haben, die von den Seniorenbeiräten Katzenelnbogen und Hahnstätten (heute Seniorenbeirat Aar-Einrich), angeboten wurde, können Sie auch darin vermerken, wo Sie wichtige Unterlagen aufbewahren oder auch eine Kopie in dieser Notfallmappe abheften.

Bei der Verbandsgemeindeverwaltung sind Notfallmappen, welche auch eine Broschüre des Ministeriums der Justiz mit allen gesetzlichen Bestimmungen und Vorschriften über Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht und Betreuungsverfügung enthalten, noch in einer begrenzten Stückzahl erhältlich. Zu den wichtigen Unterlagen gehören ja bekanntlich auch **Vorsorgevollmacht** und **Betreuungsverfügung**.

Möchten Sie einer Vertrauensperson das Recht einräumen, Entscheidungen im Notfall für Sie zu treffen, so ist eine Vorsorgevollmacht zu erstellen.

In der Betreuungsverfügung können Sie Wünsche hinsichtlich ihrer Betreuung äußern und festlegen, wer Betreuer werden soll. Dieser erfüllt die von Ihnen geäußerten Wünsche.

Merke: Ehepartner oder Kinder haben nicht automatisch Vertretungsvollmacht. Liegt diese nicht vor, sucht das Gericht eine Betreuungsperson (die Sie selbst evtl. überhaupt nicht gewünscht hätten).

Otto Butzbach

INFO: Sie finden „Wir über uns“ und andere Beiträge auf der Homepage der VG nun wieder online! VG Aar-Einrich eingeben, es erscheint „Leben in Aar-Einrich“ - auf „Jung & Alt“ klicken, es erscheint „Senioren“, hier bitte die **Seniorenzeitung** wählen.

Die Erfindung des Telefons und die Technik heute!

Am 26. Oktober 1861 präsentierte der 27jährige Physiklehrer Philipp Reis (1834-1874) im Physikalischen Verein zu Frankfurt am Main erstmals einen Apparat, der Sprache mit Hilfe des elektrischen Stromes in die Ferne übertragen konnte - er nannte ihn „Telephon“.

Den Namen „Telephon“ leitete er aus den griechischen Begriffen „tele“ (deutsch: fern) und „phona“ (deutsch: Ton, Stimme) ab. Da die Tonübertragung noch erhebliche Schwankungen aufwies, wurde seine Erfindung zunächst unterschätzt.

So meldete 15 Jahre später Alexander Graham Bell (1847-1922) in den USA das erste Telefon zum Patent an. 1881 wurden in Berlin und Mülhausen im Elsass erste Ortsvermittlungsstellen für Telefongespräche eingerichtet. Reis gestaltete sein Telefon in Anlehnung an das menschliche Ohr: Über die Ausgangsöffnung einer aus Holz geschnitzten Ohrmuschel spannte er eine Membran aus Schweinsdarm, die als Trommelfell diente. „Das Pferd frisst keinen Gurkensalat“ gilt als erster telefonisch gesprochener Satz von Philipp Reis bei Versuchen in seinem Haus. Mit solch skurrilen spontan gesprochenen Sätzen wollte er dem Verdacht begegnen, die Texte zur Übertragung seien abgesprochen oder auswendig gelernt.

Nachstehend sehen Sie ein „Telefon-Marke“ aus dem Jahre 1894 mit dem „Staatswappen“ von Bayern! Echt und 125 Jahre alt, zeitgerecht entwertet. Dies berechtigte den Inhaber eine öffentliche „Telephon-Station“ zu einem einfachen Gespräch auf die Dauer von 3 bzw. 5 Minuten zu benutzen und musste bis zum Verlassen der Sprechstelle aufbewahrt oder auf Verlangen vorgezeigt werden. **Beate Reiche**



Seniorenbeirat Aar-Einrich informiert:
Im Monat Dezember 2020
gibt es kein Erzählcafé

Allen unseren Leserinnen und Lesern – den Familien und allen Menschen ein besseres – gesundes und erfolgreiches NEUES JAHR 2021!
Das Team von „Wir über uns“



Anschrift: Seniorenzeitung „Wir über uns“ zu Hd. Otto Butzbach
Im Horstberg 16 - 56368 Katzenelnbogen - Telefon 06486 - 8581 oder
Beate Reiche – Redaktion – Layout + Satz:
In der Lehmkauf 3, 56370 Berndroth ☎ 06486 - 8666 FAX 8188
im Team mit Anni Pfeifer, Otto Butzbach, Wolfgang Reiche